

Impulsreferat von Jacqueline Keune

Es sind nicht immer die Lauten stark

Oli – einer der Schüler, deren Religionslehrerin ich mal war –, Oli und ich, wir haben uns vom ersten Augenblick an nicht gemocht. Als ich zum ersten Mal vor der 4. Klasse stand und eben die Kinder begrüßen wollte, hat er sich bereits gemeldet und mir ebenso süffisant wie selbstbewusst von seiner Mutter ausrichten lassen, dass es egal sei, welche Note er in Religion heimbringe. Von da an hat er so ziemlich gemacht, was er wollte. Und ich, ich habe irgendwie versucht, den einen oder anderen Zweikampf für MICH zu entscheiden ...

Dann bin ich mit den Kindern auf den Friedhof, habe ihnen eine Aufgabe gegeben und sie losgeschickt, nicht ohne einen Moment zu überlegen, ob ich Oli zu einem Duo mit mir verdonnern soll, das dann aber doch als zu ungerecht empfunden.

Nach etwa zehn Minuten habe ich ihn gesehen, wie er mit einer bepflanzten Riesenschale vor der kleinen Brust quer über ein Gräberfeld geschwankt ist. Ich bin zu ihm hin und habe ihn gefragt, was er da mache. «Frau Keune», hat er gemeint, «dahinten hat ein Toter das ganze Grab voll Blumen, und da vorne einer ein ganz verlottertes, das niemand besucht, und keine einzige Blume. Jetzt bringe ich ihm die hier.»

Nein, es geht in diesem Leben nicht allein um den ganz grossen Widerstand, den wohl die wenigsten von uns zu leisten vermöchten, weil sein Preis hoch ist. Es geht auch und vielleicht vor allem um den ungleich kleineren alltäglichen Widerstand gegen das Vergessen, gegen das Unrecht, gegen die Kälte. Es gibt nicht wenige Orte solchen Widerstehens: Schulstuben, Hörsäle und Küchentische. Vorstandssitzungen, Zeitungsspalten und Montagehallen. Kantinen, Altäre oder auch Friedhöfe. Und es gibt nicht wenige Menschen solchen Widerstehens.

Es gibt heilige Kindergartenkinder, die in ihrer ganzen Grösse hinstehen und bekennen. Es gibt heilige Grossmütter, die nach ihrem Anteil an der Macht des Lebens greifen und die Dinge beim Namen nennen. «Sprich, damit ich dich sehe!», hat Johann Georg Hamann, ein Kollege von Kant, vor 250 Jahren gemeint.

Es gibt heilige Buschauffeure, die keine Angst um sich selber und auch keine Angst vor der Angst haben. Es gibt heilige Ärztinnen, die am liebsten dort Ernst machen mit der Zuwendung, wo rein gar nichts zu holen ist. Es gibt heilige Gefängnisaufseher, die den Willen Gottes retten, heilige Dichter, die den zynischen Parolen ins Wort fallen, heilige Ökonominnen, heilige Schuldirektoren, heilige Minenarbeiter und heilige Altenpflegerinnen, deren Traurigkeit und deren Zorn an der Traurigkeit und dem Zorn Gottes Mass nehmen.

Und es gibt vielleicht mehr Wissen, als wir glauben, das nicht bloss Bildung und Bewunderung, sondern Kraft und Konsequenz meint. Das nicht bloss eloquent die Misere beschreibt, sondern dem Asyl Suchenden eine Telefonnummer auf einen Zeitungsrand notiert. Und das nicht bloss fragt, wo Gott gewesen ist, sondern auch, wo wir gewesen sind.

Aber es ist kein Kinderspiel, sich nicht einfach den Verhältnissen zu ergeben, sich nicht einfach mit Halbheiten zu begnügen, innerlich nicht stumpf zu werden und in sich die Kraft zur Empörung und die Hoffnung auf Veränderung zu bewahren oder gar dem Rad in die Speichen zu fallen. Und es ist nicht einfach, dieses Nein in mir drin, das immer wieder anklopft, das ich immer wieder denke, das ich immer wieder still in mir formuliere, das mir im Magen brennt und ich schon Hundert Mal auf der Zunge getragen habe, nicht wieder runterzuschlucken, sondern endlich auszusprechen.

Eine befreundete Psychotherapeutin hat gemeint, viele Depressionen könnten geheilt werden, wenn Menschen nur endlich wagten, dieses Nein auszusprechen.

Fridolin Wechsler hat gleichsam zehn Liebeserklärungen an Tote geschrieben, die mir gar nicht so tot vorkommen – im Gegenteil. Ein toter Mensch kann einem nicht-tot vorkommen, weil man ihn immer noch liebt oder weil er von Bedeutung für uns war oder auch als längst Vergangener immer noch ganz viel Zukunft in sich trägt. Ein Mensch kann gar zwei Tausend Jahre lang schon tot sein und einem doch radikal lebendig vorkommen.

Die Männer und Frauen, die zwischen Fridolins Buchdeckeln atmen, hatten alle mehr Eigensinn denn Erfolg, mehr Tapferkeit denn Gewandtheit, mehr Träume denn Pläne und mehr Talent zum Teilen denn zum Haben. Frauen und Männer, die die Wahrheit, die sie alle in ihrem Innersten ergriffen hatte, nicht bloss in Sprache gebracht, sondern auch von ihr Zeugnis abgelegt haben. Und die nicht allein Rede, sondern auch Antwort gestanden sind.

Es sind nicht immer die Lauten stark, singt Konstantin Wecker in einem seiner Lieder, das ich besonders liebe.

Es sind nicht immer die Lauten stark, nur weil sie lautstark sind.

*Es gibt so viele, denen das Leben
ganz leise viel echter gelingt.*

*Die stehen nicht auf Bühnen, füllen keine Feuilletons,
die kämpfen auf schwereren Plätzen.*

*Die müssen zum Beispiel in Grossraumbüros
sich der Unmenschlichkeit widersetzen.*

Ich bin dankbar, dass ich nicht allein zu einer Familie, zum Vorstand eines Vereins, zu den Versicherten einer Krankenkasse und zum Kundenkreis der Migros gehöre, sondern auch zu einer Schicksalsgemeinschaft von ungezählten Leisen und einigen Lauten, die seit Jahrhunderten ein Feuer am Brennen halten – manchmal mehr, manchmal weniger begeistert –, aber doch ein Feuer am Brennen halten, das einfach nicht erlöscht. Und

auch wenn ich mir die Gemeinschaft oft anders wünsche, so bin ich doch einfach nur dankbar, dass es diesen Organismus gibt, der den Boden der Würde bewässert, der den Humus des Friedens düngt, der zur Freundschaft mit Fremden anstiftet, mit seinen Liedern den Herd des Trostes schürt und mir immer neu von diesem Himmel aus Liebe erzählt.

Die Substanz von Kirche waren noch nie Mauern. Die Substanz von Kirche waren und sind immer Menschen. Menschen, die zwischen wesentlich und unwichtig unterscheiden konnten und können, die nicht einfach nachplappern und nachlaufen, sondern selber denken und eigene Wege gehen, und die nicht sich selber, sondern das Recht verwirklichen wollen. Menschen, die sich nicht zuerst nach Wissen, sondern nach Wahrheit sehnen, und in sich den Traum von einer gerechten Welt und einem solidarischen, ungesicherten, einfachen und heilen Leben bewahrt haben. Menschen auch, die mich mit ihrem Beispiel gleichzeitig ermutigen und beschämen – und seien es zehnjährige Flegel.

Radikale, unbestechliche, unvollkommene, wahre, mutige, menschliche, farbige, vielfarbige, gottfarbige Menschen, die ihn nicht bloss geträumt, sondern gelebt haben, diesen schönsten aller Träume vom Reich Gottes auf Erden.

Es ist gut, lieber Fridolin, dass du uns an zwei Hand voll von ihnen erinnerst.